

# Alltag am Ende der Welt

20.10.1998

„Zuflucht in Shanghai“ – ein Dokumentarfilm von Joan Grossman und Paul Rosdy beschwört jüdisches Exil in einer Stadt, die „süchtig“ machte „wie Gift“



„Shanghai war eine Fälschung, ein Schwindel, weder Okzident noch Orient. Und doch – Gott vergebe mir – sie war die aufregendste und einzigartigste Stadt der Welt.“ (Max Berges)  
Die Musik zu „Zuflucht Shanghai“ stammt von John Zorn.

Foto:  
Pinball Films

Zuflucht in Shanghai beginnt mit heiteren Filmbildern: lachende Kinder auf einem Ozeandampfer – „die Kinder sind beglückt und beseelet“, liest die Stimme von Barbara Sukova aus einem Brief, den eine Emigrantin nach Hause schrieb.

Eine Traumreise? Nein, Flucht vor den Nazis. Der Zielhafen ist Shanghai, das als britischer Freihafen mit seinen Handelsniederlassungen für über 20.000 Juden letzter Zufluchtsort vor den Nationalsozialisten wurde.

Der Film erzählt vom Leben der Flüchtlinge von 1938 bis nach dem Krieg, wenn sie Shanghai vor dem Einmarsch Mao Tse Tungs 1949 in Richtung USA, Australien oder Israel wieder verlassen, vom Leben in einer faszinierenden kosmopolitischen Stadt, vom Aufbau einer bescheidenen Existenz und von der dramatischen Verschärfung der Situation 1941 nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor. Die Japaner haben nun das Sagen in der Stadt und die Flüchtlinge werden in einem Ghetto im Stadtteil Hongkew abgesondert und überleben bis zum Kriegsende unter extrem schlechten Bedingungen. Vier Personen erzählen vor der Kamera: Siegmund Simons, Ernest und Illo Heppner und Fred Fields. Sie kommen aus Deutschland. Es gibt auch Zeugnisse anderer Flüchtlinge – z. B. des Verlegers Adolf Josef Storfer, der in Wien Werke von Freud herausgegeben hatte und in Shanghai mit der Publikation einer Zeitschrift über Psychoanalyse und asiatische Kunst und Kultur beginnt, der „Gelben Post“, aber dieses ambi-

tionierte Projekt bald wieder aufgeben mußte. Eine Materialcollage aus Filmdokumenten und Fotografien gibt ohne Kommentar einen dichten Eindruck der Emigrationszeit in Shanghai. Stimmen und Bilder sind oft so eng aufeinander bezogen, das der unwahrscheinliche Eindruck direkter Illustration entsteht. Natürlich denkt man an Ulrike Ottingers Film *Exil Shanghai*, der auch die Gegenwart der ehemaligen Flüchtlinge und das zeitgenössische Shanghai mitverarbeitet. In Grossmans und Rosdys Film ist die Gegenwart in den Stimmen und Gesichtern der vier erzählenden Personen präsent, die sich aber nur auf die Shanghaier Exiljahre und die Zeit davor beziehen.

„Wie kann ich die spezielle Atmosphäre dieser außergewöhnlichen Stadt für Sie spürbar machen... die große Vielfalt der Menschen, von den ärmsten Kulis bis zu den Wohlhabendsten dieser Welt, von den respektierten Taxitänzerinnen bis zu den puritanischen Damen der britischen Gesellschaft. Shanghai war eine Fälschung, ein Schwindel, weder Okzident noch Orient. Und doch – Gott vergebe mir – sie war die aufregendste und einzigartigste Stadt der Welt. Sie war wie Gift. Und die alten Shanghai-Länder Süchtige, die sich von ihrer Liebe zu ihr nie befreien konnten.“ (Textzitat des Flüchtlings Max Berges).

Es einige Passagen in diesem Film, deren Intensität man nicht wieder vergessen wird: wie die Bilder der Kinder auf dem Schiff am Anfang oder Aufnahmen von chinesischen Frauen, die während

der Hungerjahre im Krieg einzelne Reiskörner aufsammeln, die beim Verladen aus den Säcken rieseln. Absolut sensationell ist eine kurze Farbfilmsequenz vom Sommer 1938, die ein amerikanischer Tourist in Wien aufgenommen hat. Man sieht die beschmierten Fassaden jüdischer Ge-

schäfte; an einem Hauseingang ist das Schild eines Arztes rot ausgemalt, eine Reklametafel wirbt für den *Stürmer*. Passantinnen gehen an dem Schild vorbei. Der normale Alltag scheint nicht gestört. *Metro*, 20.10., 21.00; ab 30.10. regulär im Filmcasino. Birgit Flos